Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 117 (2023)
Heft: 12

Artikel: Wenn Arbeitszeit zu solidarischer Zeit wird
Autor: Moser, Geneva
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1049929

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn Arbeitszeit zu solidarischer Zeit wird

Neue Wege-Gespräch mit Maria Jakob, Florian Waber und Patrick Schafer von Geneva Moser

Beim Velokurier kommt es auf die Minute an, in der Landwirtschaft hat die Woche überdurchschnittlich viele Stunden, und in der Spitalseelsorge kann Zeit sich ausdehnen. Menschen aus unterschiedlichen Berufsgruppen kommen miteinander ins Gespräch über Leerläufe, solidarische Umgänge mit Zeit und die Endlichkeit des Lebens.

NW Womit haben Sie zuletzt Zeit «verschwendet», wie man so schön sagt ...?

Florian Waber Auf dem Weg in die Ferien ist unser Auto ausgestiegen. Das hat sich sehr stark wie Zeitverschwendung angefühlt, wenn man dann im Tessin ist und samt Kind und Gepäck mit dem Zug zurückreisen, ein neues Auto organisieren und einen Tag später wieder in den Süden fahren muss. Ansonsten spreche ich nicht so oft von Zeitverschwendung.

Maria Jakob Mir geht es wie dir: Ich bin oft «im Moment». Dann ist genau das, was ich mache, auch das, was an der Zeit ist. Das fühlt sich selten wie Zeitverschwendung an. Im Landwirtschaftsbetrieb haben wir allerdings schon Leerläufe, gerade auch weil wir als Kollektiv arbeiten. Da werde ich ungeduldig, obwohl ich finde, dass Leerläufe Zeiten sind, die wir gerade brauchen, um uns zu finden und uns einzuspielen.

Patrick Schafer Ich habe im Spital häufig das Gefühl, dass ich Zeit verschwende, wenn ich administrative Arbeiten erledigen muss. Diese Zeit geht häufig zulasten der Zeit, die ich mit Patient*innen verbringen könnte. Für mein Gefühl ist das verschwendete Zeit – für die Statistik natürlich nicht.

FW Natürlich ist auch das Konsumieren von seichter Unterhaltung in dem Sinne «Zeitverschwendung» oder «Zeit totschlagen». Als hätte ich nichts Besseres zu tun, schiebe ich wichtigere Dinge zur Seite und schaue an, was irgendein Algorithmus mir zuspielt ... Gleichzeitig denke ich: Es muss auch mal drinliegen, dass ich nichts oder nichts Schlaues mache!

NW Wie oft schauen Sie täglich auf die Uhr? Tragen Sie überhaupt eine?

PS Im Privaten trage ich keine Uhr, bei der Arbeit schon. Dann muss ich nicht ständig auf mein Handy schauen. Ich träume davon, das Telefon wieder als Telefon nutzen zu können – und für nichts anderes.

FW Genau, ich hatte eine Weile lang auch eine Uhr und fand das angenehm, weil ich dann nicht ständig auf das Handy schaute. Aber ich habe inzwischen die Push-Nachrichten auf dem Handy ausgeschaltet. So ist es eigentlich eine Uhr.

MJ Ich trage keine Uhr, obwohl ich das gerne tun würde. Ständig aufs Handy zu schauen, finde ich nervig. Aber ich kann keine Uhren tragen, die bleiben bei mir immer stehen.

NW Maria Jakob, als Landwirtin kennen Sie die enorme Arbeit, die es braucht, bis eine Kartoffel oder eine Handvoll Bohnen «essbereit» sind. Gibt es in Ihrem Berufsalltag Momente des Staunens, des Innehaltens – hat das Platz?

MJ Ja, total! Ich bekomme jetzt gleich Gänsehaut: Das Staunen braucht es unbedingt. Es ist

viel Zeit, die ich mit Arbeit verbringe, und die Arbeit ist immer intensiv. Aber sie ist das volle Leben, immer wieder. Dass es unendlich viele Momente zum Staunen gibt, macht diesen Beruf so wunderbar.

MW Patrick Schafer, Sie sind Spitalseelsorger und im Stiftungsrat des Kinderhospizes allani in Bern engagiert. Gespräche über Leben und Tod, über Zeit und Ewigkeit sind Ihr Berufsalltag. Wie prägt das Ihren eigenen Umgang mit Zeit? Hat sich etwas verändert, seit Sie beruflich mit der «letzten Zeit» zu tun haben?

PS Ja, das prägt auch im Privaten. Das Wissen, dass das Leben endlich ist und dass die Zeit hier sehr schnell zu Ende gehen kann, das lässt mich bewusster mit der Zeit umgehen. Gleichzeitig gibt es die Momente, wo ich einfach mal nichts mache – die kann ich bewusst geniessen.

MW Tempo ist quasi Ihr Markenzeichen als Velokurier, Florian Waber. Macht Ihnen das Tempo, die fehlende Zeit Druck oder auch manchmal Angst?

FW Es kommt sehr auf die Position an. In der Dispo bekommt man viele Aufträge und muss gut priorisieren. Da geht es um schnelle Aufträge, beispielsweise aus dem Spital, wo fünf Minuten «matchentscheidend» sind, wenn man weiss: Es liegt jemand im Operationssaal, und alle warten auf einen Befund. Da kommt man ins Schwitzen. Aber daneben gibt es natürlich viele Sendungen, wo es auf fünf Minuten mehr oder weniger nicht ankommt. Auf den Lieferfahrten mit dem Velo ist man sowieso immer am Limit und gibt immer ein bisschen mehr, als man vielleicht privat geben würde. Man hat immer die Zeit im Nacken. Dazwischen gibt es die weiten Fahrten in die Umgebung – wenn ich nach Konolfingen etwas einpacken gehe, rechnet eine Weile lang niemand mit mir. Wenn ich hingegen weiss, dass ich in zehn Minuten etwas aus einem Zug ausladen gehe, dann gibt's Stress. Stress ist omnipräsent in diesem Job, klar.

MW Diesen Stress hält man nicht ein ganzes Leben aus, nicht?

FW Ja, bei den meisten kommt irgendwann die Frage: Was mache ich im Leben nach der Arbeit als Velokurier? Diese Frage hat weniger mit der körperlichen Fitness zu tun als mit der Belastung und dem Stress. Diese fordern mehr als die körperliche Belastung.

NW Wie sind Sie in den aktuellen Beruf gekommen? Gibt es bei Ihnen die Karriere, die sich in einem Lebenslauf auf einen linearen Zeitstrahl bringen lässt? Oder haben Sie beim Antritt der Stelle die Erfahrung eines Neuanfangs gemacht?

MJ Bei mir verlief es überhaupt nicht linear. Wenn ich allerdings den grossen Bogen anschaue, stimmt das nicht. Meine Grosseltern und meine Onkel haben Bauernbetriebe geführt, meine Eltern nicht mehr. Ich habe die Matura gemacht, als erstes Kind in unserer Familie, und auch studiert. Obwohl ich nach dem Gymnasium wusste, dass ich eigentlich gerne Landwirtin werden würde. Aber ich war nicht so stark und sportlich und traute mir das nicht zu. Ich begann das Studium an der Pädagogischen Hochschule. In den Semesterferien war ich immer auf der Alp und merkte, dass ich das machen wollte und nichts anderes. Ich brach das Studium ab und machte eine Lehre als Landwirtin. Das habe ich nie bereut. Dem Beruf bin ich seit zwölf Jahren treu geblieben. Gerade habe ich noch die Höhere Berufsprüfung abgeschlossen, um auch Lernende ausbilden zu können. Die letzte Zeit war also ziemlich «linear» [lacht]. Allerdings spüre ich derzeit, dass sich vielleicht bald etwas ändern könnte.

PS Bei mir verlief es auch nicht linear. Das Theologiestudium war meine dritte Ausbildung. Wenn ich zurückschaue, war das aber ein sehr stimmiger Ablauf. Zuerst machte ich eine kaufmännische Ausbildung, dann arbeitete ich lange im Spital, darauf kam das Studium dazu, die Arbeit in Pfarreien, im Pastoralraum und später im Hospiz. Und jetzt arbeite ich wieder zu 50 % als Seelsorger im Spital. Für mich macht das Sinn. Für den Inhalt der Arbeit, die ich heute mache, waren all die Neuorientierungen eine Bereicherung. Das war keine verlorene Zeit.

FW Ich bewege mich aktuell zurück auf die Linie, die mir quasi in die Wiege gelegt wurde: Ich komme aus einer Lehrer*innenfamilie und habe mich jetzt an der Pädagogischen Hochschule eingeschrieben. Zuerst hatte ich Grafiker gelernt, aber nach vielen Jahren Schule und Ausbildung wollte ich etwas anderes machen und bewarb mich als Velokurier. Dort fühlte ich mich sofort wohl, die Betriebsstrukturen gefielen mir. Ich bin geblieben.

MW Wie balancieren Sie ganz persönlich die Zeit für Lohnarbeit, die Zeit für Carearbeit, die Zeit, um sich an gesellschaftlichen Veränderungen beteiligen zu können, und die Zeit für sich selber und für Beziehungen aus?

Leerläufe sind Zeiten, die wir brauchen, um uns zu finden und uns einzuspielen

FW Das ist für mich immer wieder eine Herausforderung. Die Lohnarbeit ist nötig für den finanziellen Rückhalt, auch wenn sie Spass macht. Carearbeit rund um die Kinderbetreuung mache ich gerne so viel wie möglich. Aber es ist immer viel Planung und Logistik. Gerade gestern habe ich mit meiner Partnerin darüber gesprochen, wie wir uns organisieren wollen und wie wir den ganzen «Mental Load» besser aufteilen: Die Carearbeit ist ja nicht nur die effektive Präsenzzeit, sondern auch die Vorbereitung, das Organisieren, das Mitdenken. Die Carearbeit ist fast anstrengender als die Lohnarbeit. Ich frage mich manchmal, ob es besser wäre, wenn die Woche zwei Tage mehr hätte … Oder würde ich dann einfach mehr Lohnarbeit machen? Lohnarbeit muss für mich so begrenzt sein, dass alles andere gut Platz hat.

MW Würde eine gesetzliche Viertagewoche etwas ändern?

FW Gesellschaftlich würde das auf jeden Fall etwas ändern. Auch mehr Ferienzeit wäre wünschenswert.

PS Ich leiste hundert Prozent bezahlte Arbeit und mache die Arbeit im Stiftungsrat ehrenamtlich. Meine Arbeitszeiten sind zwar abgegrenzt, aber bei einem Pikettdienst gibt es schon mal Schichten von 16 bis 17 Stunden.

MW Wie gelingt es Ihnen, Kraft zu schöpfen für die Begleitungen von Menschen?

PS Zeit für Selbstsorge spielt eine ganz wesentliche Rolle. Ich nehme mir häufig Momente draussen, in der Natur, etwa für Spaziergänge auf dem Friedhof, der ist nah und schön ruhig. In der Nacht gehe ich auf die Dachterrasse und schaue auf die Lichter der Stadt. Gestern war ich den ganzen Tag im Garten. In der Erde graben kompensiert enorm vieles [lacht]. Gespräche mit Kolleginnen und Kollegen sind mir auch sehr wichtig.

MJ In der Landwirtschaft wird enorm viel gearbeitet. Die Norm sind etwa 52 Stunden in der Woche. Wir versuchen das auf unserem Betrieb anders zu machen und haben uns 42 Stunden vorgenommen, was wir nicht immer schaffen. Aber wir arbeiten mit dem Lebendigen, und das ist unberechenbar. Vermutlich ist das ähnlich

wie in der Seelsorge … Oft, wenn ich mich am Abend verabredet habe und wirklich pünktlich gehen will, ist noch irgendetwas etwas mit einer Kuh … Bei den Pflanzen kann ich sagen: Ich schaue morgen. Aber wenn ein Tier etwas hat, geht das nicht. Die Lohnarbeit braucht also viel von meiner Lebenszeit, und das, obwohl ich eigentlich zu achtzig Prozent angestellt bin. Mein Beruf ist ein Herzensprojekt und braucht mich über den Faktor «Zeit» hinaus. Wenn man die Arbeit liebt, ist es halt mehr als nur Lohnarbeit. Meine Arbeit ist für mich auch politisches Engagement, dadurch, dass wir Landwirtschaft anders zu gestalten versuchen.

MW **Sie, Florian Waber, sagten vorhin, dass die Betriebsstrukturen beim «Velokurier» ein wenig anders sind als anderswo. Und Sie, Maria, betonen nun auch, dass Sie Landwirtschaft anders gestalten. Was ist es denn, was bei Ihnen anders läuft?**

MJ Eigentlich alles. Wir sind keine klassische Bauernfamilie, wo der Mann draussen arbeitet und die Frau die reproduktive Arbeit macht. Das ist eine Struktur, die auf vielen Betrieben tief verankert ist und natürlich auch trägt und vereinfacht. Wir versuchen das aufzubrechen, indem wir fünf Personen sind, die für den Anbau und die Tiere verantwortlich sind. Dann haben wir die Betriebsgruppe, die aus dreizehn Personen besteht. Sie übernimmt alle Aufgaben, die nebst dem Anbau zur solidarischen Landwirtschaft gehören: Mitgliederverwaltung, Betreuung der Depotstellen für die Gemüseabos, strategische Überlegungen … Zudem sind alle Personen, die über unseren Hof Lebensmittel beziehen, auch Mitglieder unseres Vereins. Damit sind sie Teil des Betriebs und müssen auch mitarbeiten. Es sind also immer viele Leute auf dem Hof. Wir haben keinen Chef, sondern entscheiden gemeinsam. Wir versuchen, anders mit dem Boden und unseren Tieren umzugehen als andere.

FW Der «Velokurier» ist genossenschaftlich organisiert, wir haben auch keinen Chef oder keine Chefin. Die Geschäftsleitung existiert hauptsächlich auf dem Papier. Wir arbeiten nach einem «holokratischen» Modell, mit verteilten Kompetenzen und einem Mitsprache- und Entscheidungsrecht der ganzen Belegschaft bei grösseren Fragen. Wir sind dem Gesamtarbeitsvertrag angeschlossen, das ist nicht bei allen Kurierdiensten der Fall. Damit tragen die Mitarbeitenden kein Betriebsrisiko

Es muss auch mal drinliegen, dass ich nichts Schlaues mache!

mit und sind besser abgesichert. Die Nachhaltigkeit im personellen Bereich ist aber auch herausfordernd: Diese Arbeit ist eher ein Teilzeitjob, niemand von uns ist zu hundert Prozent angestellt, und die meisten haben noch ein Standbein ausserhalb des Kurierdienstes. Und es gibt viele Abgänge – die Lebenskosten steigen, der Lohn ist niedrig, man wird älter. So bleibt dieser Betrieb gezwungenermassen jung.

MW Sie beide sprechen von kollektiven Modellen von Betriebsorganisation. Kollektive Entscheidungen brauchen Zeit – Zeit ist Geld, sagt man. Lohnen sich solche kollektiven Modelle?

MJ Total! Ich bin manchmal ein ungeduldiger Mensch, und ja, kollektive Entscheidungen brauchen sehr viel Zeit. Aber ich staune immer wieder, wie tragfähig sie sind. Wenn wir es schaffen, wirklich alle Menschen, die beteiligt sind, mitzunehmen und uns damit auseinanderzusetzen, *wie* wir sie mitnehmen können, macht das eine Entscheidung tragfähig. Uns ermöglicht das ein Arbeiten, wie wir es uns wünschen. Wenn ich alleine oder in einer Liebesbeziehung einen Betrieb führen würde, wäre auf vielen Ebenen der Druck höher. Weil bei uns viele Menschen involviert sind, ist auch mehr Geld da. Das ist die Zeit wert.

FW Wir haben während der Pandemie von einer Zweier-Geschäftsleitung auf dieses holokratische Modell umgestellt. Nur so konnten wir die Krise der Pandemie überhaupt meistern. Unsere Dienste waren sehr gefragt, und die Auftragslage explodierte förmlich. Gemeinsam konnten wir das stemmen. Durch das neue Modell konnte der Graben zwischen Kurierfahrenden und dem Backoffice verkleinert werden. Das Modell ist zeitintensiv, und jetzt, wo nach dem Peak der Pandemie die Auftragslage wieder anders ist, erleben wir die Herausforderungen dieses Modells. Die Lohnkosten sind dabei ein grosser Faktor. Aber ich finde es trotzdem nachhaltiger, kollektiv zu arbeiten, weil die Ressourcen und Synergien gut genutzt werden.

MJ Die Lohnkosten sind auch bei uns der grösste Ausgabenposten auf dem Betrieb, obwohl wir keine guten Löhne haben. Das «zwingt» uns immer wieder dazu, gut zu überlegen, ob es wirklich gerechtfertigt ist, dass fünf Personen bei uns bezahlte Arbeit leisten. Aber wir kommen immer wieder zum Schluss, dass wir schonender mit uns und unseren Ressourcen umgehen können, wenn wir genug Fachkräfte sind.

FW Klar. Die Arbeitsbedingungen sind eines der wichtigsten Güter, die wir als Betrieb haben. Wenn sie nicht stimmen, geht gar nichts.

MW Die Spitalseelsorge ist zwar nicht kollektiv organisiert, aber auch sie lässt sich nicht auf Effizienz trimmen. Wie bestimmt die Zeit Sie, oder wie bestimmen Sie die Zeit?

PS Vor meiner Tätigkeit in der Seelsorge arbeitete ich lange als Therapeut. Da hatte ich für jede Person klar begrenzte Behandlungszeiten. Das habe ich als Seelsorger nicht. Ich bin selber verantwortlich für die Zeit und ihre Gestaltung und entscheide, wo ich wie viel Zeit zur Verfügung stelle. Das erlebe ich als grosses Privileg. Es kann sein, dass ich kurze Begegnungen habe, dann aber auch Begleitungen über Stunden. Mir hat gut gefallen, wie Sie, Maria Jakob, eben die Suche nach tragfähigen Lösungen beschrieben haben. Das erlebe ich im Spital sehr oft. Es bringt nichts, wenn ich denke, ich wüsste, wo der Weg langgeht. Es ist viel tragfähiger, wenn ich mit den Menschen im Gespräch bin und wir gemeinsam herausfinden, wie der nächste Schritt aussehen könnte. Das braucht Zeit. Aber gerade auf der Intensivstation drängt die Zeit: Das Pflegepersonal und die Ärzt*innen müssen weiter. Ich kann bleiben und weiterdiskutieren. Das ist ein Grund, warum ich die Seelsorgearbeit so wichtig und wertvoll finde.

MW Sie setzen sich dafür ein, dass es in Bern ein Kinderhospiz gibt. Warum braucht es das, was können bestehende Institutionen nicht leisten?

PS Es gibt in der Schweiz kein Kinderhospiz, in Deutschland gibt es einige. Wir wollen Kindern mit einer lebenslimitierenden Erkrankung ein Zuhause auf Zeit schaffen, für ihre letzten Tage oder Wochen oder auch für einen Ferienaufenthalt, mit ihren Familien oder mit Menschen, die sie zu ihrer Familie zählen. Die Kinder sind professionell betreut. So kann das Familiensystem entlastet werden. Im Zentrum steht Zeit: Zeit füreinander, Zeit für sich selber. Die Pflege von Kindern mit lebenslimitierenden Erkrankungen wird zu grossen Teilen von Angehörigen geleistet, und da fällt es oft schwer, sich Pausen zu nehmen und sich zu regenerieren. Das Hospiz unterstützt.

MW Bei der Seelsorge ist es am offensichtlichsten, dass sie auch mit der «letzten Zeit» zu tun hat. Beim Velokurier ist das Berufsrisiko durch Verkehrsunfälle hoch, und in der Landwirtschaft ist das Töten von Tieren

Kollektive Entscheidungen brauchen viel Zeit. Aber ich staune, wie tragfähig sie sind

Teil des Alltags. Die Endlichkeit betrifft uns alle. Maria Jakob, entseelt es die Arbeit mit Tieren, wenn man sie hegt und pflegt und beim Namen ruft – und schliesslich schlachtet?

MJ Das ist eine grosse Frage, die mich und uns immer wieder sehr bewegt. Ich habe keine abschliessende Antwort gefunden, es braucht sie vielleicht auch nicht, dafür die stetige Auseinandersetzung mit diesem Thema. Seit einem Jahr töten wir die Tiere zu Hause. Früher verluden wir sie, brachten sie auf den Schlachthof und gingen dann weg. Jetzt üben wir mit ihnen, dass sie in eine spezielle Fangvorrichtung gehen und sich dort wohlfühlen. Ja, und dann kommt der Metzger und erschiesst sie. Das erste Mal ging mir das nahe: Die Tiere vertrauen mir, ich mag sie, und dann kommt – zack – dieser Moment. Ich gestaltete diesen Moment nicht bewusst. Es war viel krasser, als sie in den Anhänger zu verladen. Da ist man viel distanzierter. Manchmal denke ich, dass ich das in Zukunft nicht mehr machen möchte. Gleichzeitig gehört das Essen von Tieren schon seit immer zur Menschheit. Für mich ist das auch eine spirituelle Sache: Wir sind Teil des Lebens der Tiere und sie von unserem, und ihre Aufgabe ist es auch, uns zu ernähren. Damit will ich bewusst und sorgfältig umgehen, auch wenn ich es schwierig finde. Je mehr ich darüber nachdenke, desto komplexer und schwieriger wird es. Ein Paradox, das sich nicht auflösen, sondern nur gestalten lässt.

MW **Wie gehen Sie als Velokurier mit dem Risiko um?**

FW Ich war lange sehr ängstlich und nervös. Gerade seit ich Vater wurde, wollte und musste ich besser auf mich aufpassen. In meinem Kopf waren die Situationen gefährlicher als auf der Strasse. Sobald ich auf dem Fahrrad sitze, spüre ich eine gewisse Kontrolle: Ich kenne die Strassen, kann Gefahren abschätzen und weiss, wo sie wie aus dem Nichts auftauchen können. Unfälle passieren, aber seit ich in unserem Betrieb arbeite, gab es keine ernsthafte Verletzung. Man hat das auch ein wenig in der Hand: Es gilt, dass keine Sendung wichtiger ist als das eigene Leben. Eine Risikobegrenzung gehört dazu. Natürlich gibt es immer «höhere Gewalt», aber mir kann überall etwas passieren.

MW Inwiefern ist Glaube und Spiritualität eine Ressource, wenn es ums Sterben geht?

PS Ich denke schon, dass es einen Unterschied macht, ob ein Mensch in einer Hoffnung lebt und sich eine Vorstellung macht, wie es nach dem Tod weitergehen könnte. Wie diese Hoffnung oder diese Vorstellung aussehen, spielt keine Rolle. Sehr eindrücklich war für mich die Begleitung von einem Physiker, einem sehr rational denkenden Menschen, der mir sagte: «Ich würde so gerne glauben, aber ich kann nicht.» Menschen in existenziellen Situationen drücken, so meine Erfahrung, oft das Bedürfnis nach Spiritualität oder nach einem Ritual aus. Solche Rituale mit Patient*innen oder Angehörigen gestalte ich sehr gerne. Es kehrt oft eine tiefe Ruhe ein. Wenn ein Moment viel Fülle und viel Leben zulässt und die Zeit keine Rolle mehr spielt, liegt in ihm eine enorme Qualität. Mich berührt immer sehr, wenn Kinder bei einem Ritual dabei sind. Gerade letzte Woche erlebte ich, wie ein Geschwisterkind ein Ritual intuitiv, klar und natürlich mitgemacht hat. Das war extrem stimmig und entlastend für das ganze Familiensystem. Ich sehe meine Aufgabe darin, dafür Raum zu geben.

MW Auch wenn es vorhin um das Sterben eines Tieres ging, gibt es Parallelen zu dem, was Maria vorhin beschrieben hat, nicht?

MJ Ja, ich dachte: Mir fehlt das Ritual mit den Tieren oder für die Tiere. Zwar begleite ich die Tiere in diesen Raum. Aber dann kommt eine Lücke und auch eine Hilflosigkeit.

MW Rituale können Verbindung und Gemeinschaft stiften. Wie sieht ein gemeinschaftlicher Umgang mit der Zeit aus? Erleben Sie Beispiele, in denen Menschen solidarisch mit der Ressource Zeit umgehen?

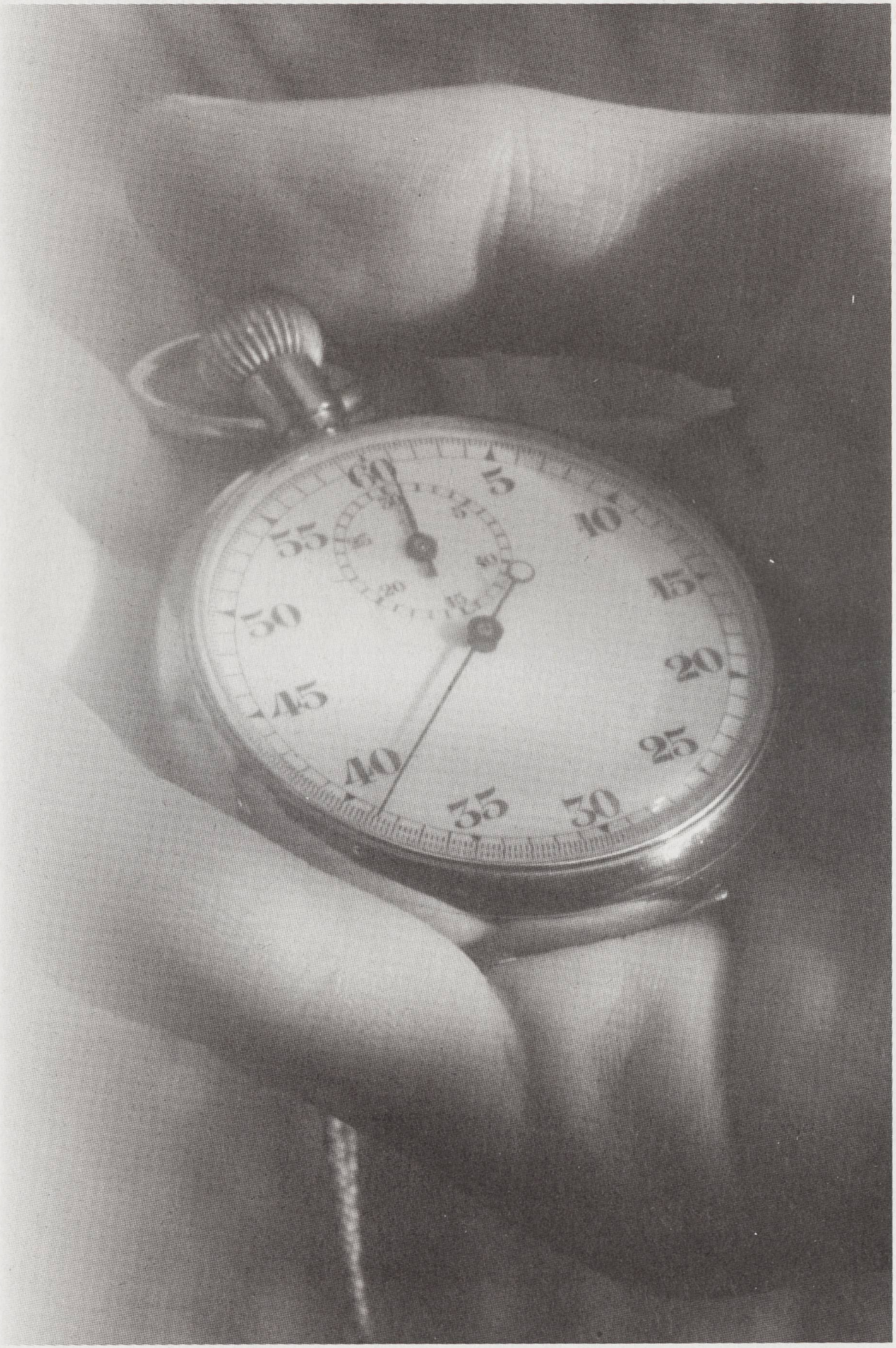
MJ Unser Betrieb ist quasi ein Paradebeispiel hierfür: Alle Abonnent*innen geben einen Teil ihrer Zeit und kommen auf dem Betrieb mitarbeiten. Das schafft eine Verbindung mit dem Hof. Oft gibt es Situationen, wo ich denke: Uff, diesen Berg an Arbeit schaffen wir nie. Und dann kommen plötzlich sieben, acht Leute, und die Sache ist geschafft.

PS Auch beim Aufbau des Hospizes setzen wir stark auf ehrenamtliche Arbeit. Das liesse sich sonst gar nicht bezahlen. Ehrenamt oder freiwilliges Engagement ist ja eigentlich eine Win-Win-Situation: Es dient der Sache und lässt Freiwillige Sinnhaftigkeit und Neues erleben.

MW Und eine abschliessende Frage: Gibt es Momente, in denen die Zeit stillzustehen scheint, in denen ihr ganz aufgehoben seid, in denen alles stimmt?

PS Auf jeden Fall, ich erlebte das gestern im Garten. Oder wenn wie aus dem Nichts ganz viele helfende Hände zur Verfügung stehen, um ein grosses Projekt umzusetzen. Das finde ich unglaublich und wirklich «perfekte Zeit».

FW Mein Leben ist oft sehr durchorganisiert mit Familie und Arbeit. Wenn ich dann als DJ im Club diese Raum-Zeit-Dimension hinter mir lassen kann, ist das ein solcher Moment. Oder wenn ich im Wald Pilze sammle.

MJ Ich erfahre das oft. Besonders schön finde ich es, wenn bei der Arbeit etwas ganz unerwartet leicht und gut läuft und alle sorgfältig sind miteinander. Das sind flüchtige Momente, aber es gibt sie. ◷

- Florian Waber, *1984, ist Vater von drei Kindern, seit 2008 Velokurier mit Leib und Seele und neuerdings auch Student an der PH Bern. Wenn er ein offenes Zeitfenster findet, schlüpft er am liebsten ins urbane Leben, verliert sich im weiten Wald und verarbeitet die gewonnenen Erkenntnisse und Pilze in der Küche oder auf dem Sofa.
- Maria Jakob, *1985, ist seit 2016 Landwirtin auf dem «radieslihof» und bewegt sich seit vielen Jahren in und zwischen Kollektiven. Immer wieder neu fasziniert sie, wie verbunden und tief alles ist. Sie versucht sorgfältig und mit jedem Schrittchen den radikalen Wandel mitzugestalten.
- Patrick Schafer, *1973, ist katholischer Theologe. Seit 2018 arbeitet er als Spitalseelsorger am Inselspital und seit 2019 als Pastoralraumleiter der katholischen Kirche Region Bern zu je 50 %. Seit mehreren Jahren engagiert er sich ehrenamtlich für allani, Kinderhospiz Bern.